



Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 247.

Samstag, 22. Oktober

1927.

(11. Fortsetzung.)

Schattenpuppen.

(Nachdruck verboten.)

Ein Roman aus Java von Willy Seidel.

Kehmerdill steht auf.

In leichtem Winkel, den der Größenunterschied nötig macht, in die treuen flämischen Augen hinausblidend, schüttelt er die warme Pranke; sein Schnurrbart zittert; seine Wangenmuskeln zucken. Dies gibt ihm etwas Rührendes, und Koos ist es peinlich. Dazu kommt, daß ihm die Sonne auf den Scheitel sticht. Es ist, als hörte jemand mit einem Kodak im Dicke und zische ihm zu: „Einen Moment bitte, Mijnheer . . .“

Er kann das leise Nebengefühl nicht unterdrücken, daß er sich in dieser unerquidlichen Angelegenheit ziemlich edel benimmt. Und es ist gerade wegen dieses Nebengefühls, daß er an ein blondes, weibliches Gegen- gewicht denken muß, das man in die Schale werfen könnte gegen das leicht Fragwürdige, was? das Grazielle, Brünette, Allzuschlagfertige . . .

Kehmerdill hat sich beruhigt, zumal ihm die leise Besangenheit Heyermans nicht entgeht. Das Beste ist, er steht eine McGillavry in Brand und räuspert sich. Möglichst begeistert sagt er: „Das war verflucht anständig von dir, Koos.“

„Das war gar nichts“, erwidert Koos. „Das ist selbstverständlich die nötige Regie. — Ich vermute“, sagt er behäbig hinzu und wandelt langbeinig auf den Psad zurück, wobei er halb über die Schulter spricht: „Ich vermute doch, daß du mit dieser Dame durchbrennen willst?“

Kehmerdill steht wie gelähmt. Krusten schmelzen, Schicht nach Schicht, von Stumpfstein, Blindheit, Ermattung und Selbstbetäubung; Krusten von faulen Phrasen, die er auf den eigenen Zustand gehäuft, um seine siebige Seele vor dem Frosthauch der Veraczung zu schützen. Und wer bringt dies fertig? Dieser nüchterne Holländer mit einem einzigen kaufmännisch-saloppen Wort.

Dies Wort! Es hat einen Begriff zum Explodieren gebracht, der noch nicht einmal im festen Denken eine Formulierung gefunden! Es hat den Begriff beim Schopf gepackt und ihn mit allen Wurzeln in die Sonne gerissen . . . Noch tropft er von Herzblut, und dem guten Doktor verschlägt es die Sprache.

Koos merkt, daß er ihm nicht folgt; er dreht sich um.

„Na?“ fragt er an seiner Pfeife vorbei — „das ist doch wohl das Naheliegende?“

Kehmerdill atmet aus. „Selbstverständlich. Das Naheliegendste. Denfst du vielleicht, ich hätte was anderes vorgehabt?“

Flucht.

„Gut, Doktor, daß du pünktlich zur Stelle bist. Ich weiß schon gar nicht mehr, wie ich das Bureauchwänzen bemühten soll. Die einzige Ausrede, flau genug, wäre: Gefälligkeiten für einen Kapitalgewaltigen . . .“ Ich fürchte, ich hole mir doch einmal den Schnupfen bei diesem Portierdienst an der „Porteouverte“.“

Diese Äußerung tut Heyermans in den Motorlasten seines Fiat hinein, den er mit Hilfe Darmawans, seines Chauffeurs, auf Schäden hin gründlich inspiziert. Er läßt ihn ausschnurren und zündet ab. Putterrot im

Gesicht fährt er fort, sich mit seinem Hintergrund zu unterhalten.

„Du siehst, ich gebe mir Mühe für diesen Trip . . . Vielleicht erweist sich das Behikel noch als sehr brauchbar. Es geht zum Tjibodas, mein Lieber. Ein Berg, auf dem es spulen soll.“

Heyermans ist angeregt. Seine Augen blitzen. Er zieht den Doktor auf die Seite und unterhält sich des längeren mit ihm im Flüsterton. Plötzlich schnellt er herum. Eine kleine, zweirädrige Droschke taucht bei der „Allgemeinen Secretarie“ auf und hält vor der kleinen Villa Heyermans', die an derselben Straßenseite steht. Das große Gewicht Erdbrinks löst sich unter dem abgeschabten, schwarzen Lederverschlag hervor und gewinnt über die Eisensprosse den Boden. Der Gau! vorn spitzt das Ohr, als fürchte er, von der Deichsel emporgezupft zu werden. Solchermaßen gibt das „fahrt Herrn Erdbrinks nach.“

Dann sedert es zurück und Nora läßt sich herausheben. Das in verschwimmenden Farben gehaltene Chiffonkleid steigt dabei bis über das Knie, so daß die breite, smaragdgrüne Bandrosette sichtbar wird. Das wundervoll geformte, fleischfarben bestrumpfte Bein schwebt tastend in der Luft; dann springt sie elastisch herab. Sie trägt eine grüne Toque aus Crepe Georgette mit einer kleinen Agraffe aus kupfernen Kolibrisfedern.

„Sie haben, Herr Heyermans“, zwitschert sie, „offenbar noch nicht das nötige Vertrauen zu Ihrem Fiat. Denn ich möchte nicht hoffen, daß Mangel an Galanterie Sie abgehalten hat, uns abzuholen!“

Heyermans pustet; seine blauen Augen blitzen mit bestinnlichem Wohlwollen auf das erstaunliche Geschöpf herab, das ihn jedesmal, wenn er es sieht, in Verblüffung setzt. Denn sie ist immer anders; man hat das Gefühl, ihre Seele müsse genau so schillern, wie ihre Kleider.

„Mein Fiat war bis jetzt Patient; als er Sie aber kommen sah, Mevrouw, begann er gleich wie eine Käze zu schnurren.“ (Vertraktte Farben trägt sie, immer apart; man muß sagen, das ist doch einmal was anderes! Eigentlich hat er recht, dieser Teufelskerl von Doktor, so etwas verpricht mehr Unterhaltung als das Gewöhnliche, was man so in den Hotels sieht.)

Er vergibt fast, auch Erdbrink die Hand zu reichen. Überstürzt holt er es nach.

Kehmerdill, der seiner Figur nach wirkt wie ein Jockey zwischen robusten Trainern, wird von Erdbrink mit einem Händedruck vergewaltigt, der einer Naturgewalt gleicht. — Nur ein ganz kleiner Funke von Überraschung, ihn hier zu sehen, dämmert in den traurigen, farblosen Augen auf.

„Gut, daß Sie also doch ausspannen, Doktor“, sagt er in seinem rollenden, renommierenden Bah. „Hätte das fast nicht erwartet. Tatsache.“

Während er dies spricht, blickt er über Kehmerdills Kopf hinweg ins Leere.

„Na, jeder sucht sich natürlich die Ausspannung, von der er sich am meisten verspricht.“

"Du wirst originell, Paul", zwitschert Nora. „Übernimmt dich nicht.“

„Eine Menge Ausspannung“, spricht Kehmerdill pointiert, „verspreche ich mir hier.“

„Mehr als Ausspannung“, lacht Henermans ironisch auf. „Kapitale Erholung, hoffen wir, was, Doktor?“

Kehmerdill ist etwas bleich und sein Schnurrbart zittert.

„Man erfährt viel Neues . . .“

„Man erschöpft sich in Höflichkeiten.“

Etwas wie leise Ungeduld meldet sich im Pendeln von Noras Ohrgehängen. Plötzlich wendet sie sich an Kehmerdill und lächelt ihn an, verteufelt gleichgültig gegen die Wirkung dieses Lächelns. „Wie gönne ich Ihnen das, daß Sie jetzt einmal — Mensch! sein dürfen!“ Darauf dreht sie sich dem Gatten zu. „Er kam uns neulich schon recht abgespannt vor; was, Paul?“

„Erledigt, trotzdem er sich zweimal fürs Tanzen opferte . . . War wader von ihm. Na, Doktor, und jetzt ist es unsere Sache, Ihnen Mark in die Knochen zu filtern . . .“

„Das ist mir schon zum Teil gelungen“, sagt Koos weich. „Und um abergläubische Leute aufzuhetzen, hat ja auch Meervrouws Hütchen die Couleur der Hoffnung.“

Kehmerdill sucht blitzschnell seinen Blick (er muß, wegen der lähmenden Süße jenes Frauenlächelns, heute doppelt so schnell denken, als er's gewohnt ist.)

„Ich denke, wir haben es alle nötig, davon zu profitieren.“

So geht es noch eine Weile hin und her, ein Florettgetändel ohne Ernst.

Dann schnurrt das Auto auf: die Gatten im Fond, und vor ihnen, mit einiger Mühe installiert, der langbeinige Henermans, den furchtbare Kunst der Umstände zwingt, den Druck von Noras Seidenbein zu ertragen; immerhin findet er sich, mit einem kernigen inneren Kompromiß, damit ab. — Vorn neben Darmawam sitzt der Doktor.

*

Der Tjibodas ist ein Hügel, den ein feuerschlaubender Maulwurf in der Urzeit mit Riesenschaufern aufgeworfen. Eine abgestumpfte, rhombische Pyramide, die dem Besucher die Schmalseite zeigt. Er steigt in der Hochebene von Bantam auf hinter einer Gummiplantage; er ist ein Landweiser ähnlich den gewaltigen Silhouetten der Vulkanen und ihren welligen Bergbergen, deren Flanken von Reisterrassen bedeckt sind wie von Wespenwaben.

Der Fiat passiert Brücken, deren Bambuskonstruktion merklich schwankt. Darauf gebettete Bretter klappern scharf hinterdrein. Beim ruckweisen Beschleunigen speit der Auspuff blaue Wölkchen in die grüntröpfelnden Schlüchten ziegelroter Erdrisse, die wie Wundränder das Gesicht der Landschaft durchschlugen. Dort bleiben sie schweben und lösen sich langsam, von funkelnden Sonnenflecken durchstochen.

Zwischen Mauern von Pisangstauden geht es dahin; zuckerrohgedeckte Hütten schlummern hinter Bambustoren von wechselnder Ornamentik. Eine Welle von Hahnengeschrei läuft mit im Schnurren des Wagens. Wie auseinanderpritschende Farbenslecke zerstieben gadernde Hühnergruppen. Blaubeoste Bauern mit geslochtenen Schirmhüten, Lasten schleppend am Rand der Straße, stottern in ihrem elastischen Dauertrab. Ja, sie ist mächtig nah, die Natur; sie nimmt das blickend dahingewirbelte Spielzeug auf ihren Handteller und betrachtet es mit dem Lichtauge. Die Sonne ist keine Lockung mehr, keine säuselnde Wärme. Sie ist wabernde Lühe. Ein Feuerschwert ist sie, steil in den Bauch der Erde gerammt. Sie glüht. —

Der grüne Schirm Noras wirft einen Pflanzen-schatten auf die Gruppe im Auto. Sie stemmt ihn schief nach vorn des Luftzugs halber. Koos hat die Stimme erhoben, um verständlich zu sein; denn ständig geht es durch Kampoengs, in denen der Schall des Motors blechern rasselnd zurückspringt.

Eingeborene Familien hocken auf schmalen Veranden vor gespalteten Wänden. Lange Ketten schwarzer Augen, nach derselben Richtung gedrehter Köpfe. Zuweilen verklingt ein Schrei hinter ihnen, wie viel-

stimmiger, hohnoller Triumph. Hunderte von Jähen haben noch nicht vermocht, sie gleichgültig zu stimmen gegen den Europäer. Noch immer, in Kind und Kindeskind, schreien sie auf voll boshafter Neugier. Schwer schuftet das braune Volk und sein Schweiß düngt die Scholle. Was erntet es?

Automobile, die stinkend durch seine Dörfer schurren. Die paar Kupfermünzen seiner matten Arbeitsmühle blinken spöttisch und tanzen in wenigen Nacht-räuschen davon.

(Fortsetzung folgt.)

Zugvögel.

Mit fahlsem Glanz verdämmt regenschwer
Der Herbsttag über welkgewordener Erde.
Kaum blieb von Sonne ein Erinnern mehr
Rings in der Landschaft grauer Gramgebärde.
Und trauern will mit der Natur das Herz,
Schnüchtig nach dem Licht der hellen Zeiten.
Doch wie der Blick erhoben himmelwärts,
Sicht durchs Gewölk er schwarze Schwärme gleiten.
Zugvögel rüsten sich zur großen Fahrt
Gegen Süden hin, der Sonne nachauspören
Und in des Flugs Gemeinschaft wohlverwahrt,
Ein gutes Winterobdach zu erkunden.
Sacht durch die Wollen geht ihr Flügelschlag,
Auf sicherer Bahn entgegen seinem Ziele;
Und plötzlich ist's, als ob im trüben Tag
Kraft ihrer Schwingen auch die Seele fühle:
Doch sie erlöst aus drohend dunklem Grau,
In sich den Glanz trostvoller Hoffnung zünde,
Und mit Erinnern buntgewirchter Schau
Heim in das Traumland ewigen Lichtes finde.
Heinrich Leis.

Der Lauschan-Taosche.*)

Ein chinesisches Märchen, übersetzt und nachgeschildert von Wilhelm Carl.

Im Kreise Lintsi lebte einst ein reicher Mann mit Namen Wangtsi, welcher sich sehr für die Zauberkunst interessierte und schon viel Geld ausgegeben hatte, um einiges von dieser Kunst zu erlernen. Eines Tages hörte er, im Lauschan lebe ein berühmter Zauberer, worauf Wangtsi beschloß, bei diesem in die Lehre zu gehen. Er machte sich sofort auf den Weg und fand auf dem Gipfel des Berges ein Kloster, nicht groß, aber sehr sauber gehalten. Wangtsi ließ sich beim Meister melden und trug ihm sein Anliegen vor. Der Zauberer erwiderte: „Spender (höfliche Anrede), Sie sind aus gutem Hause und sind harte Arbeit nicht gewöhnt, ich glaube nicht, daß Sie den Anforderungen gewachsen sind, die ich an meine Schüler stellen muß. Es wird deshalb besser sein, Sie ruhen sich einige Tage in meinem Kloster aus und gehen dann wieder heim.“ Wangtsi versicherte, er würde sich vor keiner Arbeit scheuen und bat nochmals um Aufnahme unter die Zahl seiner Schüler. Der Meister willigte nun ein, ließ ihm Essen bringen und schickte ihn dann zur Ruhe. Am anderen Tage wurde Wangtsi sehr früh vom Meister geweckt, erhielt einen Strid, eine Tragstange und eine Art und den Auftrag, im Walde Hölz zu fällen und zum Kloster zu tragen. Der Meister hatte viele Schüler, die alle in der gleichen Weise beschäftigt wurden. Des Abends lagen sie gemeinsam in der großen Halle und sprachen über die Gesetze der Höflichkeit und der Etikette. Von einem Unterricht, wie ihn Wangtsi erwartet hatte, war keine Rede. Dem Wangtsi fiel die ungewöhnliche Arbeit sehr schwer, auch hatte er die Hände voll Blasen und war gewillt, diese Art Unterricht nicht mehr lange mitzumachen und um seine Entlassung zu bitten. Am selben Tage jedoch besuchten einige Freunde den Meister und wurden von ihm mit Wein bewirtet. Als die Dämmerung hereinbrach, nahm der Meister eine Schere, schnitt aus weißem Papier einen Mond zurecht und klebte ihn an die Wand. Der Papiermond spendete zunächst ein rotes, kurze Zeit darauf ein weißes Licht und erleuchtete die große Halle vollkommen. Ein Gast bat den Meister, die Schüler nicht nur anzusehen zu lassen, sondern ihnen auch Wein vorzusezen. Gern willigte der Meister ein, gab dem zunächst sitzenden Schüler einen Krug mit Wein und forderte ihn auf, tüchtig zu trinken und dann den Krug

*) Der Lauschan ist ein wild zerklüfteter Gebirgsstock im Hinterlande unseres ehemaligen Schutzbereiches Kiautschou und allen Tsinftauern wohl bekannt. Ein „Taosche“ ist ein Taoistenpriester.

Die R...
Jhm...
und...
erhalt...
Gimm...
für d...
ein H...
über e...
gegen...
schade...
ohne...
He...
gier...
dass...
unfrei...
als...
Grau...
gram...
Man...
doga...
leer...
Gefall...
lüber...
Schau...
zu ent...
Er...
Ausge...
Über...
hält...
die pe...
meide...
Lösen...
Dr. G...
würde...
einhü...
Beam...
Beut...
der R...
fähigt...
ten...
ihren...
lobald...
Härt...
Gau...
wird...

reihum gehen zu lassen. Der erste Schüler füllte sich eine Tasse, der zweite eine Eßschale und der dritte einen Hols- becher voll Wein, doch so viel sie auch trinken mochten, der Krug wurde nicht leer. Einer der Gäste forderte den Meister auf, zur Erhöhung der Festesfreude auch noch das Fräulein Schangwo aus dem Munde zu sitzen. (Die Schangwo stahl den Göttern das Elixier des Lebens und mußte sich vor dem Zorn der Gottheiten in den Mond flüchten, wo sie noch heute in der Gestalt einer Kröte lebt.) Der Meister versprach auch das, nahm ein auf dem Tisch liegendes Eßstäbchen und warf es in den Mond. Im nächsten Augenblick sprang ein nur ca. 35 Zentimeter großes Mädchen heraus, hüpfte auf den Tisch und führte Tänze auf, zu denen sie sang. Der Gesang hörte sich an wie Flötenspiel. Nach einer Weile hielt sie inne und hielt nun eine seltsame Ansprache an die Zechgenossen. Plötzlich war sie verschwunden und das Eßstäbchen lag wieder auf dem Tisch. Da seine Gäste inzwischen müde geworden waren, erbot sich der Meister, sie im Munde nach Hause zu befördern und gab zwei Schülern Auftrag, einen Tisch und Stühle, Wein und Tassen in den Mond hinein zu stellen. Je näher die Schüler mit den Gegenständen dem Munde kamen, desto kleiner wurden diese und konnten so sehr gut im Munde untergebracht werden. Hierauf schritt der Meister mit seinen Freunden in den Mond hinein, der Mond verblieb mehr und mehr und war plötzlich nicht mehr zu sehen. Die Schüler braunten schnell eine Lampe an und fanden ihren Meister allein am Tische sitzen. Die Gäste waren mit dem Mond verschwunden, nur das Pavierscheibchen klebte noch an der Wand. Der Meister fragte seine Schüler, ob sie noch mehr Wein haben wollten, und als sie dies verneinten, schickte er sie schlafen. Wangtsi beschloß nach dieser Probe des Könnens seines Meisters, noch nicht fortzugehen und arbeitete weiter wie zuvor.

Einige Wochen später gab er aber doch jede Hoffnung auf und ging zum Meister, um sich zu verabschieden. Gleichzeitig hat er ihn, für die geleistete Arbeit ihm irgend etwas zu lehren, was ihm im Leben nützen könnte. Als der Meister fragte, welche Kunst er erlernen möchte, antwortete Wangtsi: „Der Kleine (= ich) hat schon öfters bemerkt, daß für den Meister Mauern und Wände nicht vorhanden sind, denn der Meister schreitet hindurch, als ob sie gar nicht da wären. Das ist eine sehr eigenartige Kunst und diese würde ich gerne erlernen.“ „Dazu kann ich Ihnen verhelfen,“ erwiderte der Meister, „ich werde Ihnen jetzt eine Zauberformel vorschlagen und diese müssen Sie sich gut einprägen.“ Wangtsi hatte die Zauberformel bald erlernt und der Meister forderte ihn nun auf, den Kopf zu senken und gegen die Mauer anzurennen. Wangtsi tat es, blieb jedoch kurz vor der Mauer stehen und wagte nicht, dagegen zu rennen. „Machen Sie ruhig einen Versuch, Sie werden sich so wenig wehe tun wie ich,“ ermunterte ihn der Meister. Wangtsi ließ nun kräftig gegen die Mauer an und fand sich im nächsten Augenblick außerhalb des Zimmers. Hoch erfreut kehrte er in das Haus zurück und bedankte sich bei dem Meister. Dieser schärfte ihm noch ein, die neu erworbene Kunst nicht zu missbrauchen und sich derselben nicht zu rühmen. Wangtsi versprach alles und ging befreit heim. Zu Hause angekommen, sagte er zu seiner Frau, diesmal sei er nicht vergebens so lange fort gewesen. Er verstehe die wunderbare Kunst, durch Mauern hindurch zu gehen. Da ihm seine Frau nicht glaubte, erbot er sich sofort, den Beweis anzutreten. Er nahm 10 Schritte Anlauf, murmelte den Zauber spruch, beugte den Kopf vor und rannte mit Macht gegen die Mauer — vangtang-tutung — ein Schrei und Wangtsi flog wie von einer Gummwand zurückgeworfen in das Zimmer und blieb bewußtlos liegen. Seine Frau lachte hell auf und es fiel ihr gar nicht ein, ihn aufzuhören. Als Wangtsi wieder zu sich kam, schimpfte er tückisch auf den Meister und schwur, seinem Zauberer mehr zu trauen.

Man muß sich zu helfen wissen. Eine Maler-Anecdote.

Am Altmarkt in Dresden lebte vom Jahre 1766 bis in die Napoleonischen Schreckensjahre hinein der in ganz Deutschland berühmte Hofmaler und Professor an der Kurfürstlichen Akademie Anton Graff mit seiner Frau, zwei Söhnen und einer Tochter in einem einzigen großen Zimmer und fühlte sich in dieser Enge ganz außerordentlich glücklich. Das Zimmer hatte zwei Fenster und war durch eine spanische Wand in zwei Hälften geteilt. Die eine Hälfte mit dem einen Fenster bildete das Atelier und den Empfangsraum für die Gäste und für die Herrschaften, die porträtiert sein wollten. Die andere Hälfte mit dem zweiten Fenster diente als Wohn-, Ess- und Schlafzimmer, auch als Arbeitsraum für das Anstreichen der im Atelier erforderlichen Farben.

Die Enge dieser „Einsimmerwohnung“ hielt die Porträtaufträge nicht ab. Ein Bienen Schwarm von berühmten und minder berühmten Männern lebte hier ein, und im Laufe der Jahre wanderten von hier aus zahlreiche geistreiche gesmaute und lebenswürdig lächelnde Bildnisse in alle Welt. Denn damals liebte man im Leben wie im Bilde das „Salon-Lächeln“. Und Anton Graff war ein Meister darin, auch dem plattesten Antlitz dieses Lächeln zu entlocken. Kein Wunder, daß seine Kunst sehr begehrte war, und daß er im Laufe seines Lebens auf 1240 Porträts brachte.

Man sollte denken, daß Graffs Einnahmen dementsprechend sehr hohe gewesen seien und er sich also, wenn er gewollt hätte, auch — wie ein Jahrhundert später der Porträtmaler der deutschen Kaiserzeit, Franz Lenbach — ein Palais hätte bauen können. Das aber war seineswegs der Fall. So bescheiden wie sein Heim waren seine Honoraransprüche. Und trotzdem mußte er bisweilen schwer kämpfen, ehe er zu seinem Gelde kam.

So hatte Anton Graff einst den berühmten Schauspieler Iffland zu malen. Iffland war von dem geistreich lächelnden Porträt entzückt, aber er bezahlte nicht. Als Graff sich erkundigte, wie lange er denn auf sein Honorar warten solle, erhielt er die tolsle Antwort: er solle sich an der großen Ehre, den berühmten Mimen haben malen zu dürfen, genügen lassen. Da setzte sich Anton Graff hin und schrieb an einen gemeinsamen Freund: er werde Iffland, wenn er nicht zahle, einen Streich spielen. Er habe noch die Naturskizze des Schauspielers in ganzer Figur, ungeschönt, sie zeige den Mann wie er wirklich aussiehe, während er ihn „im Gemälde sehr veredelt habe, damit er nicht lächerlich erscheine“. Wenn Iffland nun nicht zahle, werde er den Kopf von ihm in Kupfer stechen und „die Figur, wie er wirklich ist, als Randzeichnung dazu“. Das Porträt werde sicher Absatz finden, aber Iffland augleich lächerlich machen. Und Graff schließt seinen Brief mit den Worten: „Wenn mir ihm dieses könnte zu Ohren bringen, daß ich eine solche Idee hätte, wenn er nicht bezahlt, so glaube ich, daß er bezahlt.“

Anton Graff hatte richtig lalluliert: in wenigen Tagen lief das vereinbarte Honorar bei ihm ein. Bo.

Reise u. Verkehr

Mittelmeer- und Nordlandfahrten der Havas. Die Hamburg-Amerika-Linie wird auch im kommenden Jahr zahlreiche Veranlagungs- und Erholungsreisen nach dem Mittelmeer und dem hohen Norden veranstalten. Die Hamburg-Amerika-Linie wird in der kommenden Saison vom Januar bis Mai 1928 sieben Mittelmeerafahrten veranstalten, die in zwei- bis vierwöchiger Dauer eine fülle landschaftlich und kulturell bemerkenswerter Plätze berühren. Die erste Reise geht von Hamburg aus und endet nach 21 Tagen in Genua. Zwei große Orientsfahrten führen in 26 Tagen nach Konstantinopel, Griechenland, Palästina und Ägypten. Zwei Reisen finden zwischen Genua und Hamburg, eine weitere zwischen New York und Genua statt. Eine fünfschichtige Osterfahrt im April erstreckt sich auf das westliche Mittelmeer und bietet Gelegenheit, Ostern in Rom zu verbringen. Kurze Zeit später, im Juni, beginnen die Nordlandfahrten. Drei achtzehntägige Reisen erstrecken sich bis an das Nordkap. Eine weitere Fahrt geht in 26 Tagen über Island, eine andere in 23 Tagen am Nordkap vorbei nach Spitzbergen. Auf einer Skandinavien- und Ostsee fahrt werden in der zweiten Hälfte des Augusts alte nordische Städte besucht.

Scherz und Spott

Der Rechte. „Können Sie Auto fahren?“ fragt der Automobilist einen Herumstehenden. — „Nein, leider nicht“, antwortet der. — „Aber das trifft sich ausgezeichnet“, ruft der andere aus, „dann bleibst du doch, bitte, stehen und passen Sie unterdessen auf meinen Wagen auf.“

Abgeblättert. Ein junger Mann, der sich entschlossen hatte, einer jungen Dame das große Geständnis abzulegen, war überzeugt, daß ein paar Worte genügen würden, ihm sein Glück zu sichern. Er wußte nur nicht recht, wie er anfangen sollte. Schließlich kam ihm ein Gedanke. Er kam zu der Geliebten, zeigte ihr plötzlich einen Ring und sagte: „Meine Liebe zu Ihnen ist gleich diesem Ringe — sie hat kein Ende.“ — Die junge Dame sah sich den Ring genau an, dann gab sie ihn zurück: „Meine Liebe zu Ihnen“, sagt sie, „gleicht auch diesem Ringe — sie hat keinen Anfang.“

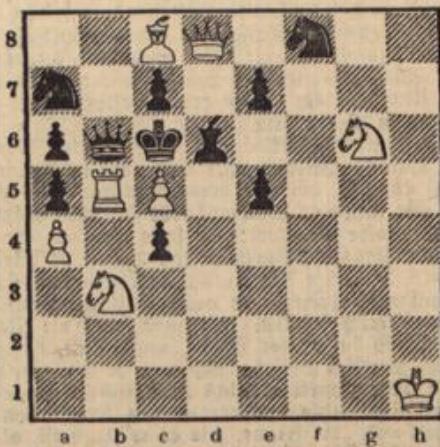
Trittloser Grund. „Warum singt du nicht mehr im Chor mit?“ — „Ich schalte neulich am Sonntag, und da fragte mich jemand, ob die Orgel ausgebessert sei.“

Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 86 Ferd. Bermann.



Weiß: Kh1, Dd8, Tb5, Lc8, Sb3, g6, Ba4, c5.
 Schwarz: Kc6, Db6, Ld6, Sa7, f8, Ba5, a6, c4, c7, e5, e7.
 Matt in 2 Zügen.

Zwei Partien aus dem Wettkampfe um die Weltmeisterschaft zu Buenos-Aires.

Die 7. Partie, die Capablanca gewann.

Weiß: Capablanca, Schwarz: Dr. Aljechin.
 1. d4-d5, 2. e4-e6, 3. Sf3-Sd7, 4. Sc3-Sf6, 5. Lg5-c6, 6. e3-Da5, 7. Sd2-Lb4, 8. Dc2-0-0, 9. Lh4-c5? 10. Sb3-Da4, 11. Lx f6-Sx f6, 12. dxc5-Se4, 13. cx d5-Lc3+, 14. bxc3-Sx c5, 15. Td1-ex d5, 16. Td5-Sx b3, 17. ax b3-Dc6, 18. Td4-Te8, 19. Ld3!-Dx g2, 20. Lx h7+-Kf8, 21. Le4-Dh3, 22. Dd2-Le6, 23. c4-a5, 24. Tg1-Dx h2, 25. Th1-Dc7, 26. Db2-Dc5, 27. Ld5-Ta6, 28. Te4-Td6, 29. Th7-Ke7, 30. Dx g7-Kd8, 31. Lx e6-fx e6, 32. Dxb7-Db4+, 33. Dxb4-ax b4, 34. c5-Tc6, 35. Txb4-Tc5, 36. Tb7, aufgegeben.

Die 11. Partie, die Aljechin gewann

Nach Anfangs ruhiger und vorsichtiger Entwicklung hat Aljechin seine zweite Gewinnpartie sehr gediegen und stark gespielt. Nach hinreichender Vorbereitung kam der Vorstoß des c-Bauern, den Capablanca mit dem Vorstoß des d-Bauern erwiederte. Für Aljechin, der Schwarz hatte, sah nun die Lage gefährlich aus, sein Gegner hatte auf f6 einen Bauern, mit dessen Hilfe die Dame wiederholt matt drohte, der c-Bauer des Schwarzen war vereinzelt. Aber gegen Capablancas Drohungen gab es stets wirksame Paraden und der vereinzelte c-Bauer konnte zur Dame gehen. Schließlich hatten beide Spieler zwei Damen. Doch Aljechin konnte den feindlichen König vor ein undeckbares Matt stellen.

Aljechin zeigte in dieser Partie nicht nur den größeren Mut, sondern auch die tiefere Berechnung. Die Partie, die für beide Teile sehr schwierig zu führen war, ist eine hervorragende Leistung. Wenn Aljechin in diesem Stile weiterspielt, braucht er zum mindesten nicht zu fürchten, daß er den Wettkampf verliert.

Weiß: Capablanca, Schwarz: Dr. Aljechin.

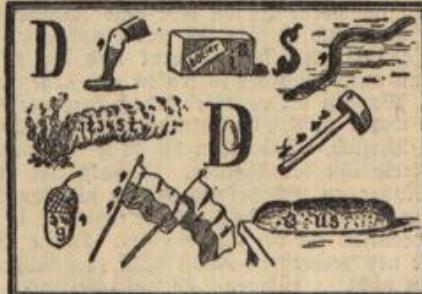
1. d4-d5, 2. e4-e6, 3. Sc3-Sf6, 4. Lg5-Sd7, 5. e3-c6, 6. Sf3-Da5, 7. Sd2-Lb4, 8. Dc2-dx c4. In der 7. Partie spielte Aljechin an dieser Stelle 0-0, 9. Lx f6-Sx f6, 10. Sx c4-Dc7, 11. a3-Le7, 12. Le2-0-0, 13. 0-0-Ld7, 14. b4-b6. Zu diesem Zuge gehört immerhin Mut, denn er beraubt den Bc6 seiner natürlichen Stütze Bb7. 15. Lf3-Tc8, 16. Tfd1-Tfd8, 17. Tac1-Le8, 18. g3. Capablanca wartet ab. 18. Sd5, 19. Sb2-Db8, 20. Sd3-Lg5, 21. Tb1. Weiß vermeidet 21. Sx e3, 22. fx e3-Lx e3+, 23. Kh1-Lx c1, 24. Sx c1 und bereitet e4 vor. 21. ... Db7, 22. e4-Sx c3, 23. Dxc3-De7, 24. h4-Lh6, 25. Sc5-g6, 26. Sg4-Lg7, 27. e5-h5, 28. Se3-

c51, 29. bxc5-bx c5, 30. d5 Das beste Schlägt stattdessen der d-Bauer den feindlichen c-Bauern, so geht nach Dxc5 der Be5 verloren. 30. ex d5 31. Sx d5-De6. Natürlich nicht Dx e5, 32. Dx e5-Lx e5, 33. Se7+. 32. Sf6+-Lx f6, 33. ex f6-Tx d1+, 34. Tx d1-Lc6, 35. Tel-Df5, 36. Te3-c4, 37. a4 37. Dxc4-Lx f3, 38. Tx f3 scheitert an dem Zwischenschach Db1+, 39. Df1-Tc1 37. a5, 38. Lg2-Lg2, 39. Kx g2-Dd5+, 40. Kh2-Df5, 41. Tf3-Dc5, 42. Tf4-Kh7 Hier entscheidet wohl schneller 42. Db4, 43. De5-Dx a4, 44. Dg5-Da3, 45. Dh6-Df8 usw. oder Dc1-Kh7 damit nicht gelegentlich Tx c4 und Dh6 geschehen kann, 44. De3-Db3 und so weiter. 43. Td4-Dc6, 44. Dxa5-c3 Nun ist der Gewinn für Schwarz klar gestellt. Freilich muß noch sehr vorsichtig gespielt werden. 45. Da7-Kg8, 46. De7-Db6, 47. Dd7-Dc5, 48. Te4-Dx f2+, 49. Kh3-Df1+, 50. Kh2-Df2+, 51. Kh3-Tf8, 52. Dc8-Df1+, 53. Kh3-Df2+, 54. Kh3-Df3, 55. Kh2-Kh7, 56. Dc4-Df2+, 57. Kh3-Dg1, 58. Te2-Df1+, 59. Kh2-Dx f6, 60. a5-Td8, 61. a6-Df1, 62. De4-Td2, 63. Tx d2-cx d2, 64. a7-d1 D, 65. a8 D Nun hat er 2 Damen. Aber Aljechin hat ausgerechnet, daß er matt setzen kann, wenn ihm Capablanca diese Freude nicht durch Aufgeben verdirbt. 65. Dg1+, 66. Kh3-Df1+ Weiß gibt auf, sonst wäre gefolgt 67. Dg2-Dh1#.

Die Atmosphäre in Buenos-Aires ist für die Austragung des Wettkampfes relativ günstig, weil — und das ist das Eigentümliche — das Interesse an diesem Turniere beim Publikum nicht sehr groß ist. Dadurch gibt es keinen überfüllten Spielsaal und keine wesentlichen Störungen durch das Publikum, das selbstverständlich bei öffentlichen Spielen den Spieler beeinträchtigt.

Rätsel

Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

Aus den Silben: ar, bank, baß, ga, ge, groß, ho, ja, rin, ros, ta, tern sind unter Zuhilfenahme sechs noch aufzufindender Mittelsilben sechs dreisilbige Wörter zu bilden, zu denen also die oben angegebenen Silben erste bzw. dritte Silben sind. Die gesuchten Wörter bedeuten einen Verwandtschaftsgrad, einen Monat, eine italienische Festung, ein Musikinstrument, ein Tischierwerkzeug, eine Blume.

Sind die Wörter gefunden, so sind sie in eine solche Reihenfolge zu bringen, daß die Mittelsilben Vor- und Zunamen eines deutschen Dichters ergeben.

Trennung.

Vereint ist es des Briefes sicheres Ziel;
 Getrennt siehst du's bei jedem Kegelspiel.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 241.

Bilderrätsel: Erst die Last, dann die Rast, wer will haben, muß erst graben. — Kapserrätsel: Most, Elster, Erle — Logograph: Spitz, Spatz.

Richtige Lösungen sandten ein: Minni Hurnaus, Martel-Greto König, Anton Krahn, Heinrich Laubach, Marie Lehrbach, Eise Mehl, Kari Ott, Magda u. Irmgard Thiel, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler aus Sonnenberg; Alte Ochse aus Erbenheim; Otto Prückel aus Hahn i. T.; Lisel Erhardt aus Mainz.